

Glaubenskommunikation mit jungen MigrantInnen

Im Unterschied zu zahlreichen kulturell gemischten Wohnvierteln und Schulklassen, gibt es in der Jugendpastoral im deutschsprachigen Raum kaum multikulturelle Gruppen und Anlässe.

Kirchliche Jugendhäuser versuchen bisweilen ein multikulturelles Projekt zu realisieren und dazu einheimische und zugewanderte Jugendliche anzusprechen. Dabei zeigt sich jedoch, dass die Entmischung von MigrantInnen und Einheimischen im kirchlichen Bereich durch die strukturelle Außendifferenzierung von muttersprachlichen Missionen und Pfarrestrukturen bis in die Jugendarbeit hinein wirkt. Insbesondere die unterschiedliche soziale Lage von Jugendlichen aus zugewanderten und einheimischen Familien verstärkt diese Entmischung.

Aus der Vielzahl von Beobachtungen zur Integration junger Menschen mit Migrationshintergrund werde ich zunächst das Dilemma dieser Jugendlichen zwischen Anpassungsdruck und Ausgrenzung skizzieren. Zweitens erläutere ich spezifische Aufgaben der Identitäts- und Glaubensentwicklung bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Schließlich präzisiere ich die zentralen Herausforderungen des jugendpastoralen Engagements mit

Migrantenjugendlichen: Kommunikation auf Augenhöhe und wechselseitige Integration.

1. ZWISCHEN ANPASSUNGSDRUCK UND AUSGRENZUNG

Insbesondere Jugendliche aus bildungsfernen Migrantenfamilien erleben einerseits, dass ihnen die Welt ihrer Eltern zu eng wird, und andererseits, dass sie „auch aus Gruppen inländischer Gleichaltriger ausgeschlossen“ werden; in der Adoleszenz machen sie somit die ernüchternde Erfahrung, „dass sie in einer doppelt fremden Umgebung leben: als Menschen, die ihrer bisherigen Umgebung entgegen stehen,“ und „als Fremde, die den Einheimischen gegenüberstehen. ... Migrantenjugendliche fangen in dieser Phase zu verstehen an, dass sie ... nicht akzeptiert werden.“¹

Abkapselung als Folge mangelnder Akzeptanz

Der Frankfurter Sozialpädagoge Gaitanides meint, dass die Probleme von

und mit jungen MigrantInnen mehr „durch den Mangel an Akzeptanz – egal wie man sich anpasst – durch die deutsche Umgebung entstehen“ als „infolge widersprüchlicher Erwartungen des Elternhauses und der deutschen Umwelt“². Wenn Heranwachsende mit Migrationshintergrund in der Schule und im Freizeitbereich wiederholt erleben, dass die gleichaltrigen Einheimischen sie nicht als gleichberechtigt akzeptieren, verlieren sie früher oder später den Mut, auf einheimische Jugendliche zuzugehen, sie bilden Peergruppen mit anderen MigrantInnen und kapseln sich von der Mehrheit ab. Oberflächlich betrachtet erscheinen sie als Kommunikationsverweigerer, wobei leicht übersehen wird, dass sie zunächst Opfer der Kommunikationsverweigerung und Ausgrenzung durch Einhei-

¹ E. Viehböck, Die zweite Generation. Migrantenjugendliche im deutschsprachigen Raum. Innsbruck 1994, 106f.

² S. Gaitanides, Probleme der Identitätsfindung der zweiten Einwanderergeneration. in: iza Zeitschrift für Migration und soziale Arbeit (1/1996) 32-39, 35.

mische sind und sich erst danach ihrerseits separieren.

Migrantenjugendliche und ausländische Missionen

Auch im kirchlichen Bereich erleben junge MigrantInnen Kommunikationsverweigerung und Ausgrenzung. Delgado stellt fest: „Die ausschließlich muttersprachlich organisierte Ausländerseelsorge“ führt dazu, „dass viele Kinder und Jugendliche aus der Arbeitsmigration im kirchlichen Niemandsland aufwachsen: die Heimatkirche der Eltern vermag sie nur noch bedingt anzusprechen, die Ortskirche des Aufnahmelandes nimmt sie kaum wahr.“³ Bezüglich der muttersprachlichen Missionen präzisiert Delgado, dass sie zwar „wertvolle ‚Zufluchtswelten‘ und diakonische Hilfestellen für die Migranten der ersten Generation“ sind, aber die „kulturellen ‚Zwischenwelten‘ der Migranten der zweiten und dritten Generation, mit den sich dort abspielenden Konflikten zwischen der Mehrheitskultur des Aufnahmelandes und der Minderheitskultur des familiären Milieus werden damit ... nicht erreicht.“⁴

Auf der Ebene der Glaubenskommunikation kommt in ausländischen Missionen noch hinzu, dass z.B. Erwachsene aus Süd- und Osteuropa teilweise recht konventionelle Glaubensvorstellungen haben und die Bibel weitgehend wörtlich verstehen. Wenn Heranwachsende mit süd- oder osteuropäischem Migrationshintergrund von Gleichaltrigen mitbekommen, wie konventionelle Vorstellungen von Gott, Jesus oder Kirche, kritisiert und die Bibel auch anders verstanden oder abgelehnt werden kann, und wenn sie dann etwas davon Zuhause oder in der Mission zur Sprache bringen,⁵ provozieren sie Konflikte mit der Erwachsenengeneration. Solche Konflikte werden im Migrantenumfeld oft durch Verzicht oder Rückzug der schwächeren Konfliktpartei und die Durchsetzung der stärkeren Partei bewältigt⁶ und kaum argumentativ geklärt, so dass die Konflikte nur selten im Kompromiss oder einer Synergie verschiedener Glaubensverständnisse münden können.

Jugendgruppen in den Missionen können zwar durchaus Schutzräume sein, in denen Migrantenjugendliche ihre Stigmatisierung verarbeiten und sich

zusammen mit SchicksalsgenossInnen ihre je eigene Kombination von Orientierungen und Verhaltensmustern erarbeiten. Damit sind die Jugendgruppen der Missionen aber auch herausgefordert (und in Eigenregie manchmal überfordert), die jungen Menschen bei der Gratwanderung zwischen Überanpassung an die Mehrheit und Integrationsverweigerung zu unterstützen. Erschwerend kommt hinzu, dass die Erwachsenen der ersten Migrantengeneration den Jugendlichen kaum helfen können, die Fragen zu klären, die das Alltagsleben der zweiten, dritten und vierten Migrantengeneration in den vielfältigen interkulturellen Überschneidungssituationen bestimmen.⁷ Für junge MigrantInnen werden die Missionen früher oder später dysfunktional, wenn das dort kommunizierte Lebens- und Glaubenswissen außerhalb der Familie und der Migrantenkolonie ihnen kaum mehr Orientierungshilfe bietet.

Migrantenjugendliche und einheimische pastorale Räume

In der Jugendarbeit von Pfarreien in der Deutschschweiz kommt es zwar ebenso wie in Gemeinden in Deutschland und Österreich vereinzelt vor, dass junge MigrantInnen gut aufgenommen werden. Bei besonderen multikulturellen Projekten gelingt es manchmal sogar, verschiedene Gruppen von Migrantenjugendlichen und einheimischen Jugendlichen so miteinander in Kontakt und Kommunikation zu bringen, dass auch quer zu sozialer Schichtung und Bildungsniveau interkulturelle Freundschaften entstehen.⁸ Allerdings gleichen solche Erfahrungen auch 50 Jahre nach dem Ausbau der Migrantepastoral im deutschsprachigen Raum immer noch eher den Lichtern, die auf den Leuchter gehören, als dem Salz, das der ganzen „Jugendpastoral-Suppe“ Geschmack gibt.

Nicht selten sind Jugendliche mit Migrationshintergrund, die den Schritt in eine Gruppe einheimischer Jugendlicher wagen, einem starken Assimilationsdruck ausgesetzt. Wenn sie sich nicht total anpassen wollen, sich aber auch nicht stark genug fühlen, dem Druck zu widerstehen, und merken, dass sie letztlich doch nicht ganz akzeptiert werden, ziehen sie sich früher oder später zurück. Die pfarreiliche und verbandliche Jugendarbeit ist somit

herausgefordert, den oft unbewusst ausgeübten Anpassungsdruck, die verdeckte Kommunikationsverweigerung und heimlichen Ausgrenzungsmechanismen zu entlarven, und schließlich im eigenen Bereich die Minderheit der Jugendlichen mit Migrationshintergrund konsequent zu schützen.

2. IDENTITÄTS- UND GLAUBENSENTWICKLUNG

Jugendliche MigrantInnen aus bildungsfernen Familien sind häufig **1. Verlierer der Migrationsgeschichte ihrer Familien**, **2. Verlierer der Minderheitensituation** und **3. Verlierer der gesellschaftlichen Modernisierung**.

Kulturunterschiede und divergierende Grundorientierungen, die ihnen im Alltag ihrer Herkunftsfamilien und der außerfamiliären Sozialisation im deutschsprachigen Raum begegnen, sind zumeist auch Modernitätsdifferenzen. Bei der Identitäts- und Glaubensentwicklung müssen Jugendliche mit Migrationshintergrund sich deshalb mit einer größeren Pluralität auseinandersetzen als einheimische Gleichaltrige. Obwohl anzunehmen wäre, dass das Scheitern der Identitätsfindung bei jungen MigrantInnen vorprogrammiert sei, haben junge MigrantInnen wegen des Lebens zwischen den Kulturen nachweislich keinen übermäßigen Stress.⁹

³ M. Delgado, Glauben lernen zwischen den Kulturen. Auf dem Weg zu einer interkulturellen Religionspädagogik, in: W. Simon (Hg.), Lernorte des Glaubens, Berlin 1991, 171-212, 179.

⁴ Ders., Familie Gottes unter den Völkern. Katholiken deutscher und ausländischer Herkunft in Deutschland, in: Leb. Zeugnis 51 (1996) 219-236, 230f.

⁵ Vgl. M. Scheidler, Interkulturelles Lernen in der Gemeinde. Analysen und Orientierungen unter Bedingungen kultureller Differenz, Ostfildern 2002, 314-347.

⁶ Vgl. ebd., 276-283.

⁷ Vgl. dies., Migrantenfamilien – in Gemeinden? Interkulturelle Öffnung der Gemeinde als Herausforderung für die Familienkatechese, in: A. Biesinger/H. Bendel (Hg.), Gottesbeziehung in der Familie, Stuttgart 2000, 171-192, 180f.

⁸ Vgl. F.B. Schule, Die Offene Tür – eine Option für die Anderen. Lern- und Lebensort für eine Kultur des Miteinanders, in: N. Mette/H. Steinkamp (Hg.), Anstiftungen zur Solidarität, Mainz 1997, 145-158; T. Adler, „...denn ihr seid selbst Fremde“. Synergieprojekt gegen Fremdenfeindlichkeit von DDKJ Bayern und LAGS-Sachsen, in: BDKJ-Journal 3 (11-12/1994) 8f; V. Großmann, Kirchengemeinden und junge AussiedlerInnen – ein Modell, in: Dies., Dazwischen. Aussiedlerinnen und Aussiedler bei uns, hg. v. Bundesvorstand des BDKJ, Düsseldorf 1993, 20-34.

⁹ Vgl. H. Esser/J. Friedrichs, Generation und Identität, Opladen 1999, 54.

Gaitanides stellt fest: „Die überwiegende Zahl der jungen MigrantInnen scheint mit den kulturellen Widersprüchen einigermaßen bis gut klar zu kommen durch die Entwicklung einer individualisierten ‚Patch-work-Identität‘; dies deutet ‚auf eine relative Ich-Stärke – im Sinne der Fähigkeit zur Ausbalancierung widersprüchlicher Verhaltensanforderungen – hin‘.¹⁰ Fraglich bleibt jedoch, ob Jugendlichen mit Migrationshintergrund dies auch im Bereich der Glaubensentwicklung gelingt¹¹, denn entgegen der Beobachtung, dass das Abschmelzen des Glaubens an einen persönlichen Gott bei MigrantInnen schwächer ist als bei einheimischen Jugendlichen,¹² ist auch bei ihnen ein Abschmelzen der Kirchenbindung zu beobachten. Wenn sie erleben, dass die Orientierungsmuster, die in ihren Familien und Missionen kommuniziert werden, in kulturellen Überschneidungssituationen dysfunktional sind, basteln sie sich selbst ein Potpourri von Orientierungen und Glaubensvorstellungen zusammen.

Um die Spannung zwischen der MigrantInnenkolonie und dem jeweiligen Umfeld im Aufenthaltsland auszubalancieren, sind Jugendliche mit Migrationshintergrund mehr als andere junge Menschen auf BegleiterInnen angewiesen, die als „Puffer“ und „Brücken“ zwischen den Welten fungieren. Um mit den Widersprüchen zwischen wörtlichen, konventionellen und individualisierten bzw. postkonventionellen Glaubensvorstellungen sowie den entsprechenden Kommunikationsformen gut umgehen zu lernen, brauchen junge MigrantInnen ein kompetentes „personales Angebot“. Noch mehr als einheimische Jugendliche sind sie darauf angewiesen, dass der Glaube ihnen auch in kulturellen Überschneidungssituationen „in glaubwürdigen Menschen begegnet“¹³ und sie im Horizont des Reiches Gottes dann angemessene, eigene religiöse Vorstellungen entwickeln können. Nur eine Minderheit findet dazu im Rahmen der Jugendpastoral Kommunikationsangebote, die auf ihre spezifischen Bedürfnisse zugeschnitten sind. Vielen stehen in ihrer Identitäts- und Glaubensentwicklung deshalb vor der Alternative, sich entweder auf eine

fundamentalistische Position zurückzuziehen oder die Spannungen in einer indifferenten Haltung aufzulösen.¹⁴

3. KOMMUNIKATION AUF AUGENHÖHE

Wenn man die Probleme junger MigrantInnen vor dem Hintergrund des Verhältnisses zwischen Mehrheitsbevölkerung und zugewanderten Minderheiten in westeuropäischen Gesellschaften zu verstehen sucht und die damit verbundenen Ängste und Sehnsüchte berücksichtigt, eröffnet sich der „Zugang zu einer Vielfalt von Fremdheitserfahrungen, Ausgrenzungserfahrungen, Isolationserfahrungen, erlebten Benachteiligungen, Diskriminierungen und rassistischen Übergriffen gegen Minoritätsangehörige“; außerdem gewinnt man Zugang zu „Erfahrungen des Sichbehauptens, Sich-Arrangierens, von Abgrenzungsfähigkeiten und von Selbstkonzepten, die den Gegensatz von Mehrheit und Minderheit überwunden haben.“¹⁵ Auch und gerade in der Glaubenskommunikation mit MigrantInnen gilt es solchen Erfahrungen nachzuspüren und sie aufzuarbeiten. Gleichzeitig muss man den Jugendlichen soziale Räume öffnen, in denen sie möglichst gleichstufige interkulturelle Beziehungen und entsprechende Kommunikationsformen mit einheimischen Gleichaltrigen entwickeln können.

Ob es in der Jugendarbeit mit einheimischen und zugewanderten Jugendliche gelingt, Erfahrungen eines interkulturellen Miteinanders und entsprechend gleichberechtigter Kommunikation zu ermöglichen, hängt aus soziologischer Sicht entscheidend vom Charakter des Verhältnisses zwischen Mehrheit und Minderheiten ab – also von den Machtverhältnissen.¹⁶ Auch in der Jugendarbeit lässt es sich kaum vermeiden, dass die Hauptrichtung des Einflusses nach dem Machtgefälle verläuft und Jugendliche mit Migrationshintergrund sich den Einheimischen mehr anpassen als umgekehrt. Allerdings sind MigrantInnenjugendliche sehr sensibel dafür, ob in einer kulturell gemischten Gruppe zumindest tendenziell Kommunikation auf Augenhöhe angestrebt wird und sie prinzipiell von der Mehrheit akzeptiert werden oder nicht. Wenn sie

sich vor die Alternative gestellt sehen, dem Assimilationsdruck der Mehrheit restlos nachgeben zu müssen oder ausgegrenzt zu werden, bleiben interkulturelle Einzel-Initiativen, wie z.B. ein „regionaler Weltjugendtag“, wirkungslos. Je konsequenter die jugendpastorale Arbeit gleichberechtigte Kommunikation und Partizipation bzw. wechselseitige Integration anstrebt, desto mehr können MigrantInnenjugendliche und einheimische junge Menschen neue Kommunikationsräume als Inspirationsquellen für ihr Leben und Glauben entdecken, denn: gelingende Kommunikation braucht – ebenso wie Integration – Gegenseitigkeit.

Wenn die Jugendarbeit diese kommunikativen Herausforderungen annimmt,¹⁷ wird sie bei jungen Menschen verschiedenkultureller Prägung Lebens- und Glaubensmöglichkeiten freisetzen, die das Potenzial monokultureller Kommunikation in der Jugendpastoral weit hinausgeht: In gut gestalteten interkulturellen Kommunikationsräumen können Jugendliche ihre je eigene Identität und ihren Glauben entwickeln – in Begegnung und Auseinandersetzung mit Anderen.

Monika Scheidler ist Professorin für Religionspädagogik an der TU Dresden und Beraterin der Migrationskommission der Deutschen Bischofskonferenz.

¹⁰ S. Gaitanides, 34. Vgl. Sinus Sociovision, Quantifizierung MigrantInnen-Milieus. Repräsentativuntersuchung der Lebenswelten von Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland. Eine Multi-Client-Studie, Basisbericht, Heidelberg 2008.

¹¹ Vgl. A. Negrini, Ausländerkinder, ausländische katholische Missionen und deutsche Pfarreien, in: Pastoralblatt (1984) 87-91, 88.

¹² Vgl. T. Gensicke, Jugend und Religiosität, in: Shell Deutschland Holding (Hg.), Jugend 2006, bes. 207-211.

¹³ Synodenbeschluß „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“, in: L. Bertsch u.a. (Hg.), Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Freiburg 1976, 288-311, Nr. 4.1.

¹⁴ Vgl. A. Negrini, 88f; F. Schweitzer, Lebensgeschichte und Religion. Religiöse Entwicklung und Erziehung im Kindes- und Jugendalter, Gütersloh 41999, 147.

¹⁵ N. Kunze, Interkulturelle psychologische Beratung, in: WzM 50 (1998) 195-205, 199.

¹⁶ Vgl. F. Heckmann, Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen, Stuttgart 1992, 187f; I. Oswald, Migrationssoziologie, Konstanz 2007.

¹⁷ Zur strategischen Konkretisierung dieser jugendpastoralen Herausforderungen vgl. M. Scheidler, MigrantInnenjugendliche in der kirchlichen Jugendarbeit, in: LKat 22 (2000) 48-52, 51f.